

Knut Wenzel

Das Licht der Steine

Eine Faszinationsreise zu den Kirchen Europas

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg i. Br.
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produktsicherheit@herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder GmbH
Umschlagbild: Knut Wenzel mit Genehmigung Gloucester Cathedral
Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart, Frankfurt am Main
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN (Print) 978-3-451-02657-7
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84246-7

Inhalt

Einführung | 11

I | 27

Sant'Andrea, Bra, Piemont, Italien | Sta. Maria degli Angeli, Bra

II | 29

Theresienkapelle, Sausal, Steiermark, Österreich

III | 31

Duomo di Sta. Maria Annunziata, Udine, Friaul, Italien

IV | 36

St Mary's Bourne Street, Belgravia, London, England

V | 39

Sioni Kathedrale, Tiflis, Georgien

VI | 40

Passionskirche, Kreuzberg, Berlin, Deutschland

VII | 45

St. Peter und Paul, Ebrantshausen, Bayern, Deutschland | Unsere Liebe Frau, Gasselthausen

VIII | 48

St. Martin, Geisenhausen, Bayern, Deutschland

IX | 52

Zur Heiligsten Dreifaltigkeit, Georgenberg, Wien, Österreich

X | 55

Maria Regina Martyrum, Charlottenburg, Berlin, Deutschland

XI | 60

St. Anna, Budapest, Ungarn

XII | 62

Michelberg, Siebenbürgen, Rumänien

XIII | 64

Abteikirche, Tholey, Saarland, Deutschland

XIV | 68

Wehrkirchen in der Thiérache, Aisne, Frankreich

XV | 78

St-Pierre, Beauvais, Oise, Frankreich

XVI | 81

St-Eustache, Quartier des Halles, Paris, Frankreich

XVII | 84

St-Étienne-du-Mont, Paris, Frankreich

XVIII | 88

St-Augustin, Paris, Frankreich

XIX | 92

Maria am Gestade, Wien, Österreich

XX | 94

Votivkirche, Wien, Österreich

XXI | 98

Otto Wagner-Kirche, Steinhof, Wien, Österreich

XXII | 102

Maria Magdalena, Niederschönhausen, Berlin, Deutschland

XXIII | 106

Ely Cathedral, Cambridgeshire, England

XXIV | 110

Peterborough Cathedral, Cambridgeshire, England

XXV | 114

St Edmundsbury Cathedral, Bury St Edmunds, Suffolk, England

XXVI | 119

Norwich Cathedral, Norfolk, England

XXVII | 124

Lincoln Cathedral, Lincolnshire, England

XXVIII | 129

Durham Cathedral, Northumbria, England

XXIX | 134

Metropolitan Cathedral of Christ the King, Liverpool, Merseyside |
Anglican Cathedral, Liverpool, Merseyside, England

XXX | 140

Coventry Cathedral, Warwickshire, England

XXXI | 144

Lichfield Cathedral, Staffordshire, England

XXXII | 149

Wells Cathedral, Somerset, England

XXXIII | 155

All Saints Margaret Street, Fitzrovia, London, England

XXXIV | 161

San Corpo di Cristo, Brescia, Lombardei, Italien

XXXV | 165

La Consolata, Turin, Piemont, Italien

XXXVI | 169

Cappella Palatina, Palermo, Sizilien, Italien

XXXVII | 182

Mezquita-Catedral, Córdoba, Andalusien, Spanien

XXXVIII | 190

St. Johann von Capistran, München-Bogenhausen, Bayern, Deutschland

XXXIX | 193

Église des Jacobins, Toulouse, Frankreich

XL | 199

Ste-Cécile, Albi, Frankreich

XLI | 204

Ste-Foy, Conques, Frankreich

XLII | 207

Gloucester Cathedral, Gloucestershire, England

XLIII | 216

St Mary Redcliffe, Bristol, England

XLIV | 218

King's College Chapel, Cambridge, England

XLV | 225

Nicholas Hawksmoors Kirchen, London, England

XLVI | 248

St-Sulpice, Paris, Frankreich | St-Séverin, Paris

XLVII | 254

Gesù Nuovo, Neapel, Kampanien, Italien

XLVIII | 257

Mosteiro dos Jerónimos, Belém, Lissabon, Portugal

XLIX | 260

Friedenskirche, Potsdam, Brandenburg, Deutschland | Heilandskirche,
Potsdam

L | 267

Sieben Wegkapellen, Dillinger Land, Bayern, Deutschland

LI | 277

Altdorferkapelle, St. Martin, Landshut, Bayern, Deutschland

LII | 282

Kapelle Maria Läng, Regensburg, Bayern, Deutschland

LIII | 286

Kirche des Herzens

Inhalt

Anmerkungen | 293

Dank | 296

Bildnachweis | 297

Zum Autor | 297

Register | 299

Kirchenverzeichnis | 299

Personenregister | 301

*„Faszinationsgeschichte“,
diese Dimension der Realgeschichte,
in der sich die Gattung über ihre eigenen
Bedürfnisse auf dem Stockenden hält ...,
ist ja nichts anderes als
das intellektuelle Medium der Künste.“¹*

*You come from far away
With pictures in your eyes
Of coffeeshops and morning streets
In the blue and silent sunrise
But night is the cathedral
Where we recognized the sign
We strangers know each other now
As part of the whole design²*

Einführung

Eine Kirche ist ein Ort offener Transzendenz. Mag sie auch historisch, kulturell und eben religiös geprägt sein, wird sie doch in der subjektiven Erfahrung aus allen Determinationen herausgelöst. In der Erfahrung ist sie dem Menschen unmittelbar gegenwärtig; in dieser Gegenwart kann das Subjekt sich wiederum als in einer Unbedingtheit gemeint erfahren, die kein Maß hat. Diese Kirchenerfahrung ist eine Erfahrung mit sich selbst – im Umgang mit Transzendenz. Sich selbst so vorbehaltlos zu öffnen, aufs Unendliche hin, ist allen Menschen möglich, dazu braucht es kein bestimmtes Religionsbekenntnis. Eine Kirche ist ein Ort, geformt zur Beförderung, zur Rahmung einer solchen Erfahrung. Selbst ein säkulares Bewusstsein muss nicht zwingend bedeuten, dass Menschen sich die Möglichkeit dieser Erfahrung versagen, die vorläufig als Transzendenzerfahrung aufgefasst werden kann.

Meine Beschäftigung mit den Kirchen fing mit keiner Idee an. Sie begann mit der ästhetischen Erfahrung dieser je einen besonderen Kirche. Deren Vorgeschichte geht weit zurück, schon frühe Erinnerungen des Kinds an Sonntagsgottesdienste, heute noch gegenwärtig, bewahren einen Eindruck des Raums auf, nicht des liturgischen Geschehens. Über die Jahre und Jahrzehnte sind viele Kirchen zusammengekommen, aber es ist jedes Mal die je-eine, besondere. Jede einzelne könnte benannt, ihr Raumeindruck beschrieben werden. In dieser Vorgeschichte änderte sich etwas entscheidend, als ich begann, Kirchen außerhalb der Gottesdienste aufzusuchen, allein, ohne (angebbaren) Grund. Die biographische Epoche der Selbstbestimmung äußerte und definierte sich in meinem Fall in diesen kontingenten Kirchenbesuchen. Jetzt erschien mir eine Kirche nicht als Zweckbau, sondern an und für sich. Jetzt konnten das subjektive Gefühl und der Kirchenbau unabgelenkt aufeinandertreffen. Von einer solchen Selbstbestimmung im Umgang mit Kirchen legt François Mauriac Zeugnis ab:

„Wenn er von der Fakultät der Geisteswissenschaften zurückkehrte, machte er selten einen Umweg um die Kathedrale. So wichtig war ihm damals die Primatialkirche Saint-André, dass es ihn bis heute überrascht, wenn die Experten ihr keinen Platz unter den schönsten Kathedralen Frankreichs einräumen. Es kümmerte ihn wenig, dass sich dort so viele Baustile vermischten. Sie war – mitten in der Stadt – ein Ort für sich, in den die Atmosphäre der Stadt nicht eindrang; ein fremder Boden, auf dem er sicher sein konnte, diesem oder jenem nicht zu begegnen; ein Nachtdunkel, in dem jeder – ohne als verrückt zu gelten – frei war, so außergewöhnliche Gesten zu wagen wie die Hände zu falten, sich niederzuknien, das Gesicht zu verbergen oder es zu den Gewölben zu erheben.“⁶³

Wird diese Szene noch mit dem kanonischen Eröffnungssatz von Uwe Johnsons *Mutmaßungen über Jakob* unterlegt, „Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen“, mit dem emblematisch die ganze Figur

des Jakob Abs aufgerufen ist,⁴ lässt sich erst die Eigensinnigkeit wahrnehmen, mit der auch der junge Mauriac sich quer durch die Kathedrale von Bordeaux bewegt hat; im Echoraum von Johnsons Roman wird hörbar, dass auch eine religiöse Haltung und Praxis eigensinnig sein kann, selbstbestimmt. Und das ist es, was Mauriac subtil für sich in Anspruch nimmt – und er führt damit ein entschieden säkulares Moment in die Glaubensbegründung ein, ist es doch das menschliche Subjekt, auf das hier religiöser Glaube konstitutiv zurückgebunden wird, während die Kirche – benutzt wird. Mehr noch, Mauriac lässt dasselbe Subjekt, das er die intime Atmosphäre der dunklen Kathedrale zur diskreten Ausübung religiöser Praxis nutzen lässt, zugleich die Kirche, die quer zum alten Straßennetz der Stadt steht, gleich vielen Menschen der Stadt auf dem schnellsten Weg von A nach B durchqueren. Religiöse und säkulare Haltung koexistieren zwanglos im selben Subjekt-Bewusstsein, und das macht idealtypisch eine moderne Existenz, eine Existenz in der Moderne aus.⁵

*

Seltsam ist es mit einer Kirche. Sie lädt ein, sie möchte betreten werden, und doch ist da eine Schwelle, die überwunden werden muss. Sie ist ein öffentlicher Raum und hat doch etwas sehr Intimes. Wer eine Kirche betritt, ändert seine Haltung und spürt unmittelbar, dass dies ein Raum von anderer Art ist. Vielen sind Kirchen heilig und sie bewegen sich mit Andacht in ihnen. Doch auch wer eine Kirche nicht mit einem ausgeprägt religiösen Bewusstsein wahrnimmt, kann das Besondere dieses Baus empfinden. Nicht jede Kirche heißt diese Wahrnehmung in gleichem Maß willkommen. Es gibt kirchliche Funktionsbauten, sie stehen da zur Verrichtung religiöser Bedürfnisse (und Pflichten), wie es andere Funktionsbauten zur Verrichtung anderer Bedürfnisse gibt. Bauprinzip der Kirchen sollte aber nicht ihr Zweck sein, sondern ihre Bedeutung.

Worum es in diesem Buch geht: sich in die Kirchen zu versenken. Wenn Versenkung mystisch aufzufassen ist, handelt es sich hier um mystische Nüchternheit. Versenkung geschieht immer auch nach in-

nen; den Kirchen durch das Eintauchen in ihre Räume begegnen heißt zugleich: in sich selbst eintauchen. Versenkung, das ist: zum Grund der eigenen Erfahrung zu gelangen, dorthin, wo die Bedeutung der Kirchen zu sprechen beginnt. Die Bedeutung der Kirchen ist: die bauliche Vergegenwärtigung von Transzendenz. Das ist paradox, wird doch ein Bau mit dem Dach abgeschlossen, während Transzendenz prinzipielle Offenheit ist. Wie die Kirchen jeweils mit diesem Paradox umgehen und unverwechselbare Antworten finden, ist ästhetisch. Es kann nur als Erfahrung, der inneren Erfahrung des Kirchenraums, begriffen werden. Von solchen Erfahrungsreisen zu Kirchen Europas, in ihnen, erzählen die Kapitel dieses Buchs.

Wie immer die Kirchen ihre Transzendenzoffenheit jeweils individualisieren, gemeinsam ist ihnen doch, dass sie den unendlichen Horizont dieser Transzendenz als Fülle der Bedeutung anschaulich zu machen suchen und nicht als Abgrund des Absurden. Deswegen heißen sie Gotteshäuser. Allerdings wird von einer Ausnahme zu berichten sein, deren Widerrede freilich literarischer Natur ist, wiewohl die Kirche real existiert, in Augenschein genommen und beschrieben werden kann.

Die Erfahrung einer äußeren Wirklichkeit ist ein inneres Geschehen; die Erfahrung der Kirchen geschieht mir zuinnerst, sie ist auch eine Selbsterfahrung. Ich selbst kann mir anhand der Kirchen – in ihnen – neu, anders, tiefer bewusst werden, und das kann gut, beglückend sein. Die Kirchen *haben* die Bedeutung, Gotteshäuser zu sein; *vollgültig zur Geltung* kommt diese Bedeutung aber erst in der ästhetischen Erfahrung ihrer Räumlichkeit. Einziger Ort dieser Erfahrung ist das Subjekt. Eine Erfahrung kann nur durch den Menschen in seiner Subjektivität gemacht werden. Sie ist nicht technisch oder algorithmisch reproduzierbar, sie kann nicht abstrakt gewonnen werden, sie ist nicht verallgemeinerbar. Sie kann nur bezeugt werden. Eine Erfahrung ist in diesem Sinn subjektiv. Sie ist es ja auch, weil in jeder Erfahrung ein neuer Selbstzugang sich erschließt.

In der Erfahrung tönt die Resonanz ihres Gegenstands tief in den Menschen hinein, er bleibt nicht bei sich selbst, es ist aber nicht nur der Erfahrungsgehalt, es ist dessen *Bedeutung*, wohin der Mensch gezogen

wird. Bewege ich mich durch die Kirchen, ziehen sie mich ins Offene der Transzendenz.

Wie ich durch die Kirchen gehe, so gehen die Kirchen durch mich. Zurück bleibt ein Gefühl. Physische Wahrnehmung, psychische Empfindung, kognitive Erkenntnis – die Romantik nannte das Integral unserer All-Empfänglichkeit: Gefühl. Wirkmächtig ist etwa Friedrich Schleiermachers Verschiebung der Definition der Religion von der Vernunftreligion der Aufklärung hin zur Gefühlsreligion der Romantik: Die Religion ist

*„die unmittelbare Wahrnehmung von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses Suchen und Finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Tun und Leiden und das Leben selbst nur haben und kennen im unmittelbaren Gefühl als dieses Sein, das ist Religion.“*⁶

Die Kirchen wehen durch den Hain des Gefühls und was darin zurückbleibt, ist ihre Essenz im Gefühl. Ich atme sie ein, sie berühren mich, ihre Frequenzen sinken wie Melodien und Lieder in meine Erinnerung ein, aus einem Wehen sind ihre Räume, in denen ich mich bewege.

Die Kapitel dieses Buchs beschreiben Kirchenbauten demnach nicht objektiv, wie sie eben dastehen, sie handeln von Begegnungen zwischen einer jeweiligen Kirche und einem reisenden, suchenden, fragenden Ich. Jede Begegnung ist einzigartig, wie jede Kirche einzigartig ist (was aber nur in dieser Begegnung offenbar wird) – und das jeweilige Ich allemal. Nur in solchen Begegnungen ist eine Kirche lebendig – und nicht ein Fall für die Kunst- und Architekturgeschichte, für touristische Hot-Spot-Rankings, für die kirchliche Liegenschaftsverwaltung. Die meisten Besuche fanden außerhalb liturgischer Feiern statt. Begegnung ist nicht Ingebrauchnahme. Kirchen sind prinzipiell mehr als ihr Gebrauchswert; wer hat nicht schon gar während einer Eucharistiefeier staunen können über den prinzipiellen Überschuss des Kirchenraums über seine Gebrauchsfunktion hinaus.

Diese Gedanken bewegen sich im Feld der Ästhetik: Der Gehalt eines Kunstwerks ist seine *Bedeutung*. Weil das Kunstwerk seine Bedeutung aber nicht klar heraus sagt, bedarf es der *Interpretation*. Die Interpretation kann dem Kunstwerk seine Bedeutung nicht umstandslos ablesen und dann unabhängig von ihm geltend machen; die Bedeutung ist, wenn überhaupt, nur in der *Erfahrung* des Kunstwerks erschließbar. So ließe sich die philosophische Ästhetik Arthur C. Dantos zusammenfassen, soweit sie für den Zusammenhang dieses Buchs einschlägig ist.⁷ Übersetzt heißt das: Ich betrachte eine Kirche als Kunstwerk; als solches kann sie nur durch die Erfahrung erschlossen werden; ihre Bedeutung kann nur in einer Interpretation ausdrücklich werden; als Interpretationen in diesem Sinn mögen die Texte dieses Buchs gelten.

*

Das Buch war nie auf Vollständigkeit angelegt, manches wird vermisst werden. Eine Karte, die ein Land vollständig darstellen sollte, müsste unweigerlich mit dem Land identisch werden und hörte auf, eine Karte zu sein, stellte nichts mehr dar. Und so wenig das Buch vollständig sein sollte, gab es auch keinen Kanon abzuarbeiten. Wer die Top Fifty der beliebtesten Kirchen verlangt, unterwirft sich einem sehr konventionalistischen Schema. Selbst zu fühlen, dem eigenen Gefühl zu trauen, hat mit keinem Schema etwas gemein. Wer also in diesem Buch blättert und eine Berühmtheit, eine Lieblingskirche nicht findet, möge das als Einladung auffassen, sich selber auf den Weg zu eigenen Erfahrungen mit einer Kirche zu machen. Das Buch meidet den Zirkel des Rechthabens, es legt keine ultimativen Interpretationen vor, nur damit diese womöglich von findigen Lesenden als falsch zurückgewiesen und durch eigene ersetzt werden. Wer ein Buch liest, erklärt damit die Bereitschaft, sich auf das Geschriebene einzulassen. Unter dieser Bedingung sollen die Kapitel dieses Buchs stimmig, sie sollen nachvollziehbar sein – aber so, dass die Lesenden sich ermutigt finden, sich selbst ihren Reim auf die Kirche ihrer Wahl – und überhaupt auf die Welt – zu machen.

Die Kapitel sind datiert und in der Chronologie ihrer Entstehung angeordnet. Der Gang zu den Kirchen ist der Weg einer einzigen Reise, ihr letztes Ziel der Himmel, das Buch das Journal dieser Reise. Sie ist noch nicht zu Ende, der Himmel nicht erreicht: *Everybody want to go to heaven / but nobody want to go now*, lautet der Refrain eines Country-Songs,⁸ und Loretta Lynn sang 1965:⁹ *Everybody wants to get to heaven / but nobody wants to die*. Die Reise hinter diesem Buch hat ihre Geschichte: Anfangs entstanden über mehrere Jahre nur wenige Texte, in den letzten wenigen Jahren viele. Die ersten Texte sind karger, konzentrierter, erratischer, die späteren reichhaltiger, bunter, anschlussfähiger. Der Beginn dieser Reise enthält ihr Prinzip: unversehens von einem Gefühl erwischt zu werden und diese sublime Erfahrung in einen Text zu verwandeln, so aber, dass in dessen kultureller Textur die ursprüngliche Zumutung des Erhabenen noch weiter glüht.

Die ursprüngliche Erfahrung ist fast wortlos. Der Text handelt nicht über sie, er geht in sie hinein, holt sie heraus in seine Öffentlichkeit, faltet sie auf, reichert sie an – macht etwas ganz anderes aus ihr, und sie bleibt doch dieselbe. Im Schreiben geht die Erfahrung weiter. Und dann kommt plötzlich das Schreiben an einen Nullpunkt, die Erfahrung scheint zu erlöschen, der Text zu scheitern. Es ist nur noch ein tumbes Da-Sitzen in der Kirche, die Tasche auf dem Schoß, darauf das Heft, den Stift in der Hand. Nichts passiert. Die schwerste Tugend ist die Geduld, sie ist im Kern dieses tumbes Da-Sitzen. Nicht, dass dies eine Art Technik zur Erzeugung neuer Anfänge wäre. Und doch ist es passiert, dass in diesem Nichts ein neues Wort kam, ein neuer Gedanke sich schreiben ließ. Woher er gekommen ist und wie? Die Erfahrung frischte auf, der Text ließ sich weiterschreiben, der Nullpunkt wird irgendwie in ihn eingegangen sein, vielleicht verrätselt zu einer Spur von Transzendenz, die gar nicht eigens zur Geltung kommt und bloß die Erfahrung, den Text, die Kirche, das Ich hindert, an sich, bei sich, mit sich selbst zur Ruhe zu kommen.

Diese Reise zu einigen Kirchen in Europa könnte als vom Zufall bestimmt wahrgenommen werden, ihre Gestalt als naturgemäß zufällig angesehen werden. *Naturgemäß* ist Thomas Bernhards Wort für Zusam-

menhänge welcher Art immer, die nicht durchdacht, nicht angeeignet worden sind, also als ein Naturzustand auf sich beruhen gelassen werden. Bernhard verwendet dieses Wort durchgängig mit einer gewissen Emphase des Zorns oder der Verachtung, adressiert an die Haltung, die einen *menschlichen* Zusammenhang als *naturgemäß* abfertigt. Naturgemäß zufällig ist diese Reise dann nur in einer sehr externen Wahrnehmung. Von innen gesehen erscheint sie keineswegs als folgerichtig, sondern als eine Reise aus unverwechselbaren Begegnungen. Dort hinzugeraten, wo eine Kirche steht, die sich in eine ästhetische Erfahrung hinein auswirkt: diese Konstellation trägt das Prägema der Unverfügbarkeit; sie ist nicht reproduzierbar. Jede dieser Begegnungen beginnt an einem Nullpunkt, jedes Mal beginnt die Reise von neuem, jedes Mal hätte ein Neuanfang ausbleiben können, zu der Reise – als Zusammenhang des Einmaligen – wäre es nicht gekommen oder sie wäre vor der Zeit abgerissen gewesen. Dass diese Reise (und damit das Buch) in einem dialektischen Widerstand gegen ihre Unmöglichkeit zustande gekommen ist, erachte ich als Gnade („Glück“ ist ein heidnisches Wort). Und mit dem Fortschreiben jedes einzelnen Texts und mit dem Fortschreiten der Reise insgesamt stellte sich inmitten dieser Konstellation des Unwahrscheinlichen die ungeschützte Gewissheit ein: Ja, so ist es. Wie könnte ich sie anderes nennen als: Glaube. Glaube ist vorderhand prinzipiell ungeschützt, gründet er doch im bloßen *commercium* der ungeschuldeten Selbstzuwendung Gottes mit der Freiheitsspontaneität des Menschen. Erst nachholend nur kann Glaubensrechtfertigung statthaben. Für die Rechtfertigung des *Ja, so ist es* muss das Buch mit seinen Kapiteln eintreten.

Gnade – Glaube – Gott: Begriffe, die in der Regel mit Religion assoziiert werden, können sich aber auch einem säkularen Bewusstsein zwanglos erschließen:

- Es kann etwa auch einem aufgeklärten Bewusstsein nicht ausreichen, eine gelungene Lebens- und Bedeutungskonstellation, die nicht produziert worden ist, sondern sich eingestellt hat, dem Glück zuzuschreiben, dem ebenso blinden wie dummen Zufall oder dem gleichweise dumm-blinden, wenn nicht zynischen Schicksal. Es wird

eine solche bedeutungsvolle Konstellation vielmehr einem personalen Verhältnis zuordnen wollen. Eine Konstellation der Bedeutungsfülle, die in personaler Relationalität eingebettet ist und den Charakter der Gabe hat, kann mit dem Begriff der *Gnade* belegt werden.

- *Glaube* ist hier nicht aus einem manifesten religiösen Bekenntnis hergeleitet, bezeichnet vielmehr eine spontan gebildete Gewissheit. Zwar kann in dieses Paradigma sich religiöser Bekenntnisglaube eintragen, gewonnen worden ist es aber anthropologisch.
- *Gott* schließlich ist der Abschlussgedanke einer Reflexion auf das Ganze der Wirklichkeit; wo das Denken nicht vor der Wirklichkeit in ihrer Totalität kapitulieren will, braucht es den Gottesgedanken.

Gnade, Glaube und Gott können auch ein bekenntnisneutrales und in diesem Sinn säkulares Bedeutungsdreieck bilden, das material auszufüllen dem subjektiven Geschmack überlassen bleibt: ob es religiösgläubig oder unbefangen weltlich aufgefasst wird, mit allen Nuancen zwischen diesen Polen. Beide sind als Einstellungen klar unterschieden, ihre strukturelle Korrespondenz wird aber sichtbar.

Die Erfahrung eines existentiellen Beschenktwerdens (*Gnade*) für wahr zu halten und im Zusammenhang der Totalität einer bedeutungsvollen Wirklichkeit (*Gott*) zu sehen (*Glaube*), ist nichts, was religiöses und säkulares Bewusstsein in ein antagonistisches Verhältnis zueinander zwingt; für ein säkulares Bewusstsein, das an der Sinnhaftigkeit der Wirklichkeit im Ganzen interessiert ist, und für ein religiöses Bewusstsein, das sein Interesse für die Welt in ihrer Hiesigkeit nicht verloren oder aufgegeben hat, bezeichnet das Dreieck von Gnade, Glaube und Gott vielmehr eine mögliche Nachbarschaft.

In diesem Sinn habe ich die Drei (Gnade, Glaube, Gott) auf die ästhetische Erfahrung von Kirchenräumen angewandt. Die genuine Bedeutung dieser Bauten kann unabhängig von einer religiösen Bekenntnisbindung erfahren werden: dann nämlich, wenn die eigene Transzendenzoffenheit in ihrer angstvollen Begehrlichkeit nicht verödet ist, sondern alert gehalten wird.

Idealtypisch stehen Kirchen allen immer offen (auch wenn das faktisch nicht praktikabel ist). Und zugleich erfolgt der Zugang über eine

Schwelle, die erst zu überwinden ist. Das Verhältnis zwischen Offenheit und Schwelle wird subjektiv unterschiedlich sein, für die einen ist die Schwelle höher, für die anderen die Offenheit einladender, säkular gesonnene Menschen mögen größere Eintrittsscheu oder gar Betretungsvorbehalte haben, Religiöse die Kirche vielleicht allzu benutzungsselbstverständlich betreten. Die Dialektik von Offenheit und Schwelle gilt aber für alle. Das hat einerseits mit der Differenz zwischen *fanum* und *profanum* zu tun, zwischen dem Heiligtum und dem Nicht-Heiligen, sozusagen dem Rest der Welt, der im Wortsinn als der dem Heiligtum vorgelagerte Raum aufgefasst wird. Die profane Welt wird begrifflich vom heiligen Bezirk her gedacht, als das ihm Vorgelagerte. Die Schwelle ist dann die Übergangsdifferenz von *profanum* und *fanum*. Zum anderen ist es die Differenz zwischen der Konkretheit der Ausdrucksgestalt einer Kirche und dem mit ihr sich öffnenden Unendlichkeitsraum der Transzendenz, die dieser Kirche eine Schwelle einträgt. Es ist die Schwelle zwischen Erfahrung und Vorstellung. Nicht ohne weiteres lässt sich das Betreten einer bestimmten Kirche als Eintritt in die Sphäre Gottes mitvollziehen. Hier wird die Kirche selbst zur Schwelle, die von der Vorstellungskraft auf die Transzendenz hin zu durchschreiten ist.

Der Weg zu den Kirchen ist als Reise angelegt und wird als Faszinationsreise bezeichnet. Der Begriff „Faszination“ strukturiert leitmotivisch das Werk des Religionswissenschaftlers und Philosophen Klaus Heinrich, oft in der Prägung der „Faszinationsgeschichte“. Vor dem Hintergrund von Rudolf Ottos Begriff für das Heilige, das Göttliche, dieses sei das *mysterium fascinosum et tremendum* (das sowohl faszinierende als auch furchteinflößende Geheimnis), fasst Heinrich Faszination als das an und in Religion Unaufgearbeitete auf. Insofern bei ihm Religion und Faszination tendenziell zusammenfallen, wäre eine aufgearbeitete Faszination (bzw. deren Grund) die Konsumption der Religion durch die Vernunft. In der hier beschriebenen Faszinationsreise liegt der Faszination das schlechthin Unaufarbeitbare zugrund: das Absolute. Mit Heinrich wird die Überzeugung geteilt, dass Menschen Weisen des Umgangs mit dem *fascinosum* hervorbringen müssen – bei Heinrich: Perseus, der durch den Spiegel den bannenden Blick der Medusa bannt –; eine solche

Umgangsweise ist die Errichtung von Kirchen, eine weitere, distanziertere die, eine solche Reise zu ihnen zu unternehmen.

Wir haben keine Anschauung von der Transzendenz. Ein religiös glaubender Mensch wird aber sagen, vielleicht nur sich selbst, dass die Welt in ihrer Hiesigkeit nicht genügt: sie braucht einen Schatten aus Gold, der sie rahmt, Himmel der Unendlichkeit, die sie umwölken, sie braucht die Ewigkeit ihrer Endlichkeit. Transzendenz ist keine Sache, kein Raum neben dem Raum, in dem wir sind. Sie ist aber mindestens zu verstehen als die unendliche Geöffnetheit dieser Welt in ihrer Hiesigkeit. Und so wie sich eben gezeigt hat, dass im semantischen Komplex des *pro-fanum* das Weltliche vom Heiligtum her gedacht wird, so wird jetzt Transzendenz vom jeweiligen Kirchenbau her zu denken sein. Das wiederum ist keine generelle Anweisung, wie Transzendenz zu denken sei, sondern ist gewissermaßen auf der Schwelle von Erfahrung und Vorstellung formuliert, auf der Schwelle, die jedes Mal wieder neu die jeweilige Kirche ist, in der oder angesichts derer die Frage aufkommt: Wie eigentlich wird Transzendenz gebaut? Es sind solche Fragen, die mich begleiten und leiten: Wie wahrt eine Kirche, indem sie es ausstellt, ihr Geheimnis? Was macht sie sprechend? Warum will ich wieder (und wieder) zurückkommen zu ihr? Warum könnte ich leben in ihr und wäre doch nicht heimisch?

Der Moment unmittelbarer Begegnung hat keine Fragen. Der ursprüngliche Moment einer Erfahrung ist bloße Identität, Identität zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Erfahrung, als gingen die Kirche, in der ich mich bewege, und ich, der ich mich in der Kirche bewege, aus demselben Nullpunkt der Erfahrung hervor. Das kann aber nicht sein. Den ursprünglichen Moment meiner Erfahrung als bloße Identität zwischen Subjekt und Objekt habe ich nicht. Über den Konstitutionspunkt meiner Erfahrung verfüge ich nicht. Meiner Erfahrung ist aber ein solcher Konvergenz- oder Nullpunkt der Identität von Subjekt und Objekt, von Ich und Kirche, zu eigen, das ist mir mit dieser Erfahrung unmittelbar präsent. Zugleich *weiß* ich nichts von diesem Nullpunkt und ist seine *Wirklichkeit* nicht bestimmbar. Was einer *Phänomenologie* der Erfahrung plausibel ist, lässt sich einer *Epistemologie* und *Ontologie*

der Erfahrung nicht einordnen. Was sich aber sagen lässt: Das Ich ist in der Erfahrung nicht ganz bei sich, es ist ebenso beim Objekt der Erfahrung. Die Grenzen verwischen in der Erfahrung, klare Unterscheidungen greifen nicht mehr. Je tiefer der Gegenstand der Erfahrung in ihren Raum eintritt, je mehr seine Gegenwart an Präsenz gewinnt, desto ungewisser wird das Ich sich selbst. Aus diesem Wechselspiel erwachsen all jene Fragen, die zunächst, im Ursprungsmoment der Erfahrung, abwesend waren.

*

Idealtypisch ist, wie gesagt, eine Kirche zu jeder Zeit für jede Person offen. Das allein schon muss als uneingeschränkte Einladung gelten. Wie aber kann von dem Sakralraum einer bestimmten Glaubensüberlieferung eine unbestimmte Einladung ausgehen? Nun, der Ausgangspunkt einer Bewegung der Öffnung ins Allgemeine kann selbst gar nicht anders als bestimmt sein, bestimmt mindestens dahingehend, Ausgangspunkt zu sein. Die Spannung zwischen Allgemeinheit und Bestimmtheit ist in der *conditio humana* begründet, darin, dass wir als endliche Wesen unendlichkeitsoffen sind: Wir können ins Unbestimmte aufbrechen, aber nur von einem bestimmten Punkt aus. Das unbeschriebene Blatt ist mindestens durch die Materialität des Papiers bestimmt, und die *tabula rasa* als gern bemühtes Bild eines Ausgangspunkts der Unbestimmtheit ist doch nicht virgin: Neu beschreibbar ist die Wachstafel nur, weil bestehende Inskriptionen zuvor glattgeschabt worden sind. Kurzum: alles kulturelle Material existiert nur als schon imprägnierter Text.

Es ist aber denkbar und möglich und geschieht wohl auch, dass mit einer Kirche *tabula rasa* gemacht wird: dass von all ihren christlich-konfessionellen Bestimmungen – Altartisch, Tabernakel, Ambo, Ewiges Licht, Taufstein, Marienaltar, Weihrauchduft ... – abgesehen und nur der von hier mögliche Sprung in die Transzendenz in Blick genommen wird. Letztlich ist ein solcher Umgang mit einer Kirche durch sie legitimiert, soll sie doch den Menschen den Zugang zur Transzendenz ermöglichen. Es kann also von einer Kirche aus unbefangen nach Gott gefragt

werden. Unbefangen, das bedeutet ohne an ein religiöses Bekenntnis gebunden zu sein. Eine Kirche kann als unbedingtes Angebot eines Orts zur Transzendenz erkundung aufgefasst werden (nur mit Respekt will sie behandelt werden). Wer immer will, soll diesen Raum nur betreten und folgt dabei vielleicht zunächst einem Impuls, der dem ausgeprägten Willen, der formulierten Frage vorausliegt, und wird sich nach und nach erst Klarheit verschaffen wollen über die Bedeutung dieses Impulses, worauf erst Konzepte zur Erfassung und Semantiken der Vergegenwärtigung von Transzendenz, Gott, Heil ... in den Blick geraten. Und mit der also nachträglich einsetzenden Aufmerksamkeit für die Semantik der Transzendenz – die nichts anderes ist als die Religion – werden auch bei einem unbefangenen Besuch am Grund des unbedingten Angebots Identitätsbestimmungen dieser jeweiligen Kirche wenigstens als Schattenprägung sichtbar. Kulturell, und hier ist Religion Kultur, gibt es eben keine unbestimmten oder bestimmungsneutralen Orte. Die Frage ist, wieweit sich eine Kirche aus ihren jeweiligen Bestimmungen zu entbinden in der Lage ist und wieweit das unbefangene Subjekt diese Bestimmungen als Ausgangsbedingungen – als Bedingungen seines Ausgangs – ins Unendliche auffassen kann.

*

Ganz Europa ist durchzogen von einem Netz aus Kirchenbauten. Klar, in Europa stehen hunderttausende von Kirchen, nicht weiter bemerkenswert, aber ein Netz? Ein Netz ist nichts Zufälliges, es ist gewollt und kunstvoll geknüpft: jede Kirche ein Knoten. Kann das für Europa gelten, mehr sein als ein Bild?

Kirchen breiten sich mit dem Christentum, der Bildung von Gemeinden, entlang der Wegenetze, zunächst des römischen Reichs, aus, und sie bilden ihrerseits Knotenpunkte neuer Reisebewegungen, verehrungswürdige Reliquien bergend, als Wallfahrtsziele, als Machtzentren. Orden breiten sich durch die Gründung von Klöstern samt der Errichtung von Kirchen aus und bilden ihre je eigenen Kontaktnetze. Die Normannen errichten nach 1066 in ganz England mächtige Kathedralen zur

Sicherung ihrer frisch eroberten Herrschaft. In Siebenbürgen entsteht ab dem Ende des 12. Jahrhunderts ein Netz von mehr als 150 Kirchenburgen, und in der Thiérache, im Nordosten Frankreichs, entsteht vor allem im 16. und 17. Jahrhundert ein Netz dörflicher Wehrkirchen: Mitteleuropa von zwei Zentren befestigter Kirchenbauten polar gerahmt – was für ein gewaltgeprüfter Kontinent ist Europa. Nach dem großen Brand von London 1666 wird Sir Christopher Wren beauftragt, im Zug des Wiederaufbaus der Stadt auf dem mittelalterlichen Plan Kirchen zu errichten; deren gemeindlicher Bedarf ist nicht ausschlaggebend, die City of London ist durch den Brand entvölkert und längst nicht alle Bewohner kehren zurück, stadtplanerisch sollen die Glockentürme als *landmarks* in dem wiedererstehenden Gassengewirr fungieren, weswegen Wren, während seine *St Paul's Cathedral* langsam wächst, Sorgfalt auf die Entwürfe typischer und im Typus variantenreicher Kirchtürme anwendet; 51 Kirchen entwirft er, 23 davon stehen noch heute. Das Wachstum der europäischen Städte in der Zeit der Industrialisierung und der sie begleitenden Landflucht führt zur Errichtung unzähliger Kirchen in den neuen Stadtvierteln, die sich Ring um Ring um die alten Zentren legen – während gleichzeitig die großen Kirchen (jetzt im Sinn der Konfessionsinstitutionen) in vielen Ländern flächendeckende Programme zur Errichtung neuer Kirchen draußen auf dem Land als besitzergreifende Präsenzsignale auflegen – wahrscheinlich damals schon, heute jedenfalls: zu groß, zu viele; das 19. Jahrhundert wird zur Blütezeit des historistischen Kirchenbaus. Durch den Zweiten Weltkrieg wird die vor ihm schon einsetzende Erosion der Kirchen überdeckt; in seiner Bugwelle scheinen religiöse Bedürfnisse sich noch einmal kirchlich zu konsolidieren, was mit der Errichtung turnhallengroßer Kirchen in den 50er bis 70er Jahren des 20. Jahrhunderts im modernistischen Stil – von einer Ziegelsteinmoderne bis zum Betonbrutalismus – beantwortet wird.

Seit einigen Jahren hat sich diese Konjunktur im Kirchenbau allerdings umgekehrt, was unter dem Begriff der Profanierung firmiert. In Glasgow treffe ich auf eine historistische Pfarrkirche, die in einen Musik- oder Nachtclub umfunktioniert worden ist, der Bau wird durch Licht und Musik als Kultstätte, der Einlass als Liturgie inszeniert: RINGO

– Religion In the Name of it Only. Ob diese religiöse Camouflage des hedonistischen Vergnügungsangebots sich auszahlt, interessiert mich nicht. – In Regensburg wird eine romanische Hauskapelle mit zierlichem Dekor als schlichtes Ladengeschäft vermarktet; als eine Zeitlang ein Erotik-Shop darin firmiert, ist der Skandal groß; ist mit einem Herrenfriseur die säkulare Transformation eines einstigen Sakralraums besser gelungen? – In Südlondon, in Peckham Rye, wird ein ehemaliger Supermarkt als Kirche einer evangelikalen Gemeinde genutzt: auch das gibt es; beim nächsten Besuch ist der Gemeindesaal vielleicht dem Büro eines Immobilienmaklers gewichen. – Die *Heilig-Kreuz-Kirche* in Berlin-Kreuzberg, unweit des Halleschen Tors, ist immer noch eine solche: neugotisch, Ziegelsteinbauweise, gestauchtes Kreuz mit voluminöser Vierungskuppel. Sie ist aber, als wäre die Freude an einem eminenten Sakralraum in einen *horror vacui* umgeschlagen, einer Selbstsäkularisierung unterzogen worden – auch eine Spielart transzendentaler Obdachlosigkeit: Auf der Höhe des Dachstuhls sind Büros für die Kirchenverwaltung eingebaut worden, mit Verbindungsstegen in luftiger Höhe mitten durch den Kirchenraum. Dort oben finden Meetings statt, Türen schlagen auf und zu, reger Verkehrsverkehr kreuzt durch die Kuppel: wie soll da eine suchende Seele unten in den Kirchenbänken noch zu sich kommen, den Himmel schauen, fromm sein können in einer so perfekt verwalteten Kirche? – Für die Umnutzung nicht mehr gebrauchter Kirchenbauten lässt sich aus diesen Beispielen keine Lösung ziehen. Muss denn Umnutzung oder gar Abriss als in jedem Fall zwangsläufig angesehen werden? Theologisch spricht nichts gegen den Fortbestand nicht mehr gebrauchter Kirchenbauten. Eine Kirche als solche zu betreiben, durchs gesamte Repertoire der Liturgie – Eucharistiefeier, Morgenandacht, Werktagsvesper, Beichtangebote, Altäre, vor denen Kerzen aufgestellt und angezündet werden können ... –, ohne damit eine bestehende Nachfrage zu bedienen, sondern als bloßes Angebot, als Manifestation dessen, was angeblich niemand mehr vermisst: das könnte ein prophetisches Zeichen sein. Abgewinkelte Kirchen – umgewandelt in Buchhandlungen, Lofts oder Nachtclubs – gehören jedenfalls auch zum Netzwerk, von dem hier die Rede ist. Sie bilden dessen negative

Knoten. Den spektakulärsten dieser negativen oder dunklen Knotenpunkte stellt der sogenannte *Immerather Dom* (St. Lambertus in Erkelenz) dar, eine immense neoromanische Kirche, die, obwohl sie seit 1985 unter Denkmalschutz steht, unter großen Protesten im Januar 2018 für den Braunkohletagebau Garzweiler abgerissen worden ist. Die Videos seiner Zerstörung werden diesen Knotenpunkt im ewigen Gedächtnis des Internets negativistisch gegenwärtig halten.

Zugegebenermaßen ergibt sich aus all diesem kein singuläres und konsistentes Netz. Doch legen sich viele und verschiedene Netze topographisch und geschichtlich übereinander und bilden ein vielgestaltiges Ganzes.

Jede Kirche ein Knotenpunkt im Netz: das Netz ist da, und es kann jederzeit neu geknüpft werden. Das bedeutet eigentlich, „im Stand der Gnade“ zu sein: etwas tun zu können, nämlich mit leichter Hand, weil es schon getan worden ist. Wem bei aller Distanz oder Gleichgültigkeit die christliche Imprägnierung Europas nicht regelrecht zuwider ist, kann dieses Netz nutzen – es je für sich neu knüpfen –, sich dabei über Regionen und Länder hinweg Europa neu erschließen und gleichzeitig Station für Station so etwas wie eine Reise der Transzendenz absolvieren. Wer sich Europa über das Netzwerk seiner Kirchen erschließt, will mehr als Europa erfahren. Was dieses „mehr“ wäre? – *Trying to get to heaven before they close the door.*¹⁰ Jede Kirche könnte eine Tür sein, die sich öffnet. Von der konfessionell-christlichen Bestimmtheit der Kirchen war schon die Rede, aber der Himmel – ist in einem absoluten, erfüllten Sinn schlechthin unbestimmt. Das ist es, wonach ich suche, wenn ich eine Kirche betrete: ein bestimmtes Bild der absoluten, erfüllten Unbestimmtheit des Himmels.